

Eine Erklärung zum kommenden Konzil — Die cubanische Revolution — Gerontologie in Rußland — Die Uhren Afrikas — Der begeisterte Selbstmord

Eine Erklärung zum kommenden Konzil

Die Evangelische Michaelsbruderschaft bittet uns, nachstehende Erklärung den Lesern unserer Zeitschrift bekanntzugeben. Wir tun dies gern, auch wenn wir nicht jeden der Ausdrücke und Sätze unterschreiben und manches anders sagen würden. Der Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und der im Ökumenischen Rat föderal verbundenen Kirche ist einerseits gewiß schärfer als der Gegensatz der beiden politischen Mächtegruppen des Ostens und Westens, aber er ist doch von ganz anderer Art, von solcher nämlich, die uns erlaubt, alle jene als Brüder zu bezeichnen, die mit uns Jesus Christus als den Herrn bekennen, auch wenn sie nicht mit uns in der einen Kirche Jesu Christi stehen.

Die Schriftleitung

Die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils hat der ganzen Christenheit in einer überaus dringlichen Weise aufs neue ihre Uneinigkeit vor Augen gestellt. Ähnlich der politisch gespaltenen Welt stehen sich die römische Kirche und die im Ökumenischen Rat föderal verbundenen Kirchen gegenüber. Die Einheit der Kirche ist ein Artikel des Glaubens. Sie ist auch heute eine gegenwärtige Wirklichkeit wie eine unabweisbare Verpflichtung. Die Uneinigkeit ist deshalb in steigendem Maß ein schweres Ärgernis für die Christen wie für die vielen Nichtchristen, die auf das Verhältnis der Kirchen und ihrer Glieder untereinander schauen. Die orthodoxe Kirche hat auf Grund dieses Anstoßes erstmals eine panorthodoxe Kirchenversammlung ins Auge gefaßt.

Die römische Kirche und die reformatorischen Kirchen haben sich seit ihrer Trennung vor vierhundert Jahren weiterentwickelt. Sie sind sich in den letzten Jahrzehnten in wesentlichen Fragen näher gekommen. Es ist heute die Überzeugung vieler namhafter Theologen auf beiden Seiten, daß ein erheblicher Teil der kirchentrennenden Unterscheidungen des 16. Jahrhunderts nicht mehr oder doch nur in wesentlich gewandelter Form zu Recht bestehen. Dagegen haben bestimmte dogmatische Entscheidungen der römisch-katholischen Kirche in den letzten hundert Jahren neue schwere Hindernisse gegen eine Verständigung aufgerichtet. Andererseits sind die reformatorischen Kirchen gefragt, ob sie nicht ihre eigenen Traditionen über die Schrift setzen.

In der gesamten Christenheit ist das Verlangen nach Einigkeit weit und stark verbreitet, gerade da, wo die einzelnen Christen sich fest in ihrer Kirche verwurzelt wissen. Die aus der Zeit des Grundsatzes „cuius regio — eius religio“ stammende Trennung konfessionell einheitlicher Gebiete ist zu Ende. In der modernen Welt allgemeinen Austausches sind auch die Christen zu einer weltweiten Begegnung geführt worden, welche niemandem mehr eine selbstgenügsame Existenz erlaubt. Umso unerträglicher erscheint eine Verhärtung, die in der Betonung der Gegensätze Selbstbestätigung und Selbstrechtfertigung sucht.

Diese geschichtliche Lage verpflichtet die reformatorischen Kirchen zu verantwortlichem Handeln. Nicht die Abwehr äußerlich verstandener Bedrohungen, nicht menschliches Einheitsdenken, nicht Kirchenpolitik und Taktik rechtfertigen den Ruf nach Einigkeit. Das Wort des Herrn selbst: „Einer ist euer Meister, ihr aber alle seid Brüder“ wird den miteinander streitenden Kirchen zum Gericht. Nur wirklich unüberwindliche Verschiedenheiten im Verständnis des Evangeliums, nicht die Selbstbehauptung in überkommenen Denk- und Lebensformen kann die Trennung rechtfertigen.

Jeder Einsichtige weiß, daß das Konzil die Frage der Einigung der Christenheit nicht zum Gegenstande haben kann; auch wenn das Konzil an dem leidenschaftlich aufgebrochenen Verlangen nach Einheit nicht gänzlich wird vorübergehen können, kann es doch schwerlich eine unmittelbare Wirkung für das Verhältnis der Konfessionen haben. Aber auch diese nüchtern zu sehende Lage mindert nicht die Notwendigkeit der Stellungnahme.

Es erscheint uns untragbar, daß das Verhältnis zur römischen Kirche, wie sie heute ist, im Zwielficht der Unklarheit steht. Die evangelische Kirche hat im Kampf um ihr Bekenntnis den Grundsatz anerkannt, daß sie bekennende Kirche nur ist, wenn sie den Willen hat und imstande ist, ihr Bekenntnis verbindlich auszulegen.

Das Vatikanische Konzil fordert daher Selbstbesinnung und Bekenntnis auch der evangelischen Christenheit. Die evangelischen Kirchen müssen in einer für die ganze Christenheit verständlichen und überzeugenden Form sagen können,

was uns eint,

was uns dennoch zur Aufrechterhaltung der Kirchentrennung zwingt
und was beiderseits geschehen kann, um die Voraussetzungen für eine künftige Einigung zu fördern.

Dabei wäre Überlebtes, Vergangenes und Mißverständliches auszuschneiden. Das alles sollte im Geiste einer Liebe geschehen, die Prestigedenken, Angst und grundsätzliches Mißtrauen überwindet und bereit zur Buße macht.

Die evangelischen Kirchen sollten diese Aufgabe so in Angriff nehmen, daß diese Entscheidung jeweils für ihre im Bekenntnis übereinstimmenden Kirchengemeinschaften Geltung beanspruchen kann. Die geschichtliche Stunde verlangt, daß die evangelischen Kirchen in dieser ökumenischen Verantwortung handeln.

Rat und Kapitel der Evangelischen Michaelsbruderschaft
für die Richtigkeit:

Dr. Dombois

Die cubanische Revolution

Am 26. Juli verkündete Fidel Castro aus Anlaß des 8. Jahrestags der cubanischen Revolution den Zusammenschluß aller Organisationen seiner „Bewegung des 26. Juli“ zu einer Vereinigten Partei der Sozialistischen Revolution. Das bedeutet nicht weniger als die völlige Auslieferung Cubas an den Kommunismus. Ist doch einer der führenden Männer der neuen Partei der ehemalige geschäftsführende Sekretär der kommunistischen Partei Cubas, Anibal Escalante. Damit ist eine Entwicklung zum Abschluß gekommen, die niemand voraussehen konnte, die aber auch zeigt, wie geschickt die Kommunisten jede sich ihnen bietende Chance ausnutzen.

Fidel Castro hatte bereits am 26. Juli 1953 einen Putsch gegen den damaligen Präsidenten Cubas, Fulgencio Batista, unternommen, war aber gescheitert und zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Damals hatte der Erzbischof von Santiago de Cuba Fürsprache für ihn eingelegt und ihn vor dem sicheren Tod bewahrt. Einige Monate später wurde Fidel Castro amnestiert, er ging nach Mexiko und kehrte mit seinen Anhängern 1956 zurück. Es folgte ein nahezu drei Jahre dauernder Partisanenkrieg, in dessen Verlauf es Castro gelang, immer mehr Anhänger zu gewinnen. Am 1. Januar 1959 floh Fulgencio Batista mit dem Flugzeug und Castro war Herr auf Cuba. Castro hatte damals die Sympathien vieler auf seiner Seite, da das Regime Batista eine reine Willkürherrschaft war und das Land in unermeßliches Elend gestürzt hatte, das um so schlimmer war, als Cuba mit seinem fast ausschließlichen Zuckerbau gänzlich von den USA abhängig geworden war, die 90% des Zuckers kauften.